Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 51

Artikel: Spuren im Schnee

Autor: Baltinester, Wilhelmine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647648

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

will dich und keine andere! Und wenn ein Berg zwischen uns läge!" Sie hat gar nichts erwidern können. Sie hat geweint und gelacht und ist mit leisem Zittern in meinen Armen gelegen.

Am andern Tag hab' ich noch nicht den Mut zusammengebracht, daheim etwas zu sagen. Wenn der Vater hin und wieder auf die Obereggtochter zu sprechen kam, gab ich ausweichend Bescheid. Aber am Abend nach dem Füttern hab' ich mich ungesehen vom Hause weggeschlichen und auf leichten Füßen nach Guldenen hinaufgemacht.

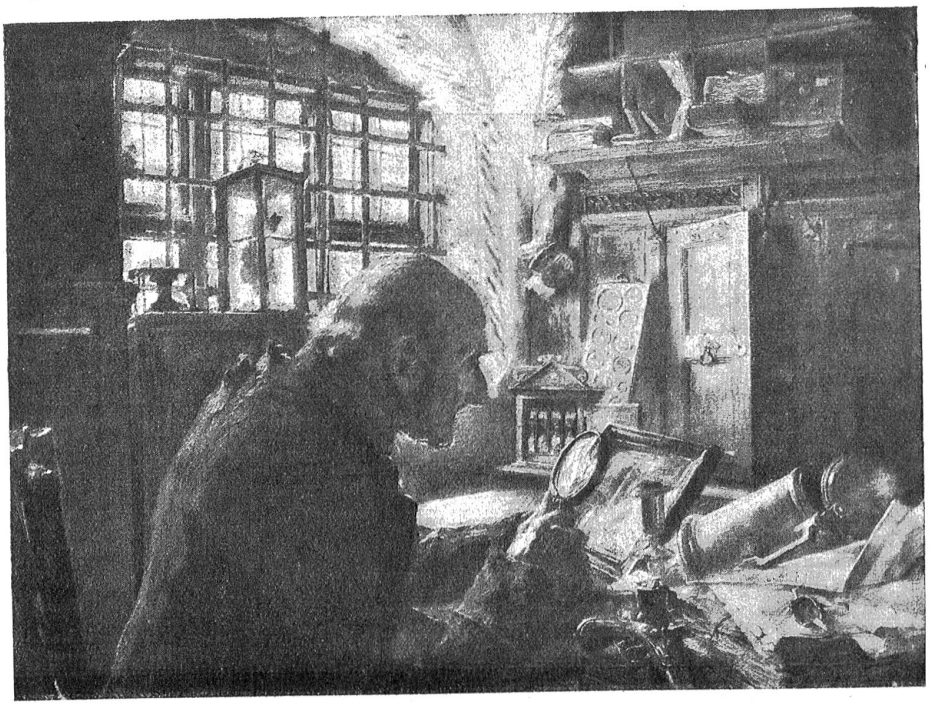
Morgens beim Kleemähen bekannte ich dem Vater alles. Er blieb gelassen. Ich könne meine Sense dort an den Baum hängen, sagte er. Wenn es so sei, so habe ich auf dem Oberhof vorläufig nichts mehr zu tun.

Die Mutter hatte etwas geahnt. Als ich ihr die Hand gab und ihr sagte, der Vater habe mich fortgeschickt, wollte sie bloß wissen, wie das Mädchen heiße. Sie tue dem Hanneli nichts, gab sie zu. Aber wenn mit mir so viel sei, wie sie geglaubt habe, so komme ich über so etwas weg.

Ich sah, daß sie das Wasser in den Augen hatte. Da hielt ich ihr meine silberne Uhr vor. „Ich weiß noch, was da drin steht. Wenn ich mein Wort nicht halte, muß ich diese Uhr am Türpfosten zerschlagen. Und das tu' ich nicht, weil sie von dir ist." Auf das hin hat sie sich von mir weggewendet.

So bin ich zu einem Schatz gekommen. Und wenn du ihn gern kennen magst, brauchst du nicht weit zu laufen. Du hast ihn diesen Mittag auf dem Melchenbrecht unterm Küchenfenster stehen sehen. Und du mußt dich nun nicht mehr wundern, daß ich lauter als die andern knalle, wenn ich mit dem Emdwagen heimfahre, und Eine, die mir paßt, auf dem Fuder sitzt.

Vor dem Leben brauchen sich zwei nicht zu fürchten, die schaffen können, wie ich und die Hanna. Und wenn sie es auch daheim noch nicht Wort haben wollen, daß ich auf der rechten Straße bin, wenn's mir auch vorläufig nur zum Eibenmattpächter langt: es kann uns doch niemand unsern guten Mut nehmen und die Freude an uns selber, und daß wir auf der Welt sind." (Ende.)



Der Antiquar. — Nach einem Gemälde von Ferdinand Dorsch.

Spuren im Schnee.

Von Wilhelmine Baltinester.

Das war mehr als Aerger, das war Kummer, was Olaf Gast trieb, allein zu sein. Grau hing der bedrückende Schneehimmel dieses düsteren Tages auf die Stadt nieder. Ins Freie! Leise klingelte der Schlitten aus dem Häuserwust hinaus. Weiß, groß und eben tat sich die Landschaft auf. Olaf Gast stieg aus und ließ den Schlitten warten. Vor dem Dorfwirtshause stand noch ein zweiter Stadtschlitten. Olaf Gast ging mit gesenkter Stirn in die weiße Weite hinaus. Ein ausgetretener, hartgefrorener Fußweg war da. Den ging er in dunkelster Grübelstimmung.

„Ja, das Leben ist kein Vergnügen. Und selbst, wenn einer gut und gern lebt, muß er schließlich doch einmal sterben. Also bleibt das Leben auch im besten Falle doch nur ein tödliches Vergnügen!"

Olaf Gast hatte sich falsch verliebt. Er war drei Monate sehr glücklich gewesen und heute vormittag fürchterlich erwacht. Ottis Abschiedsbrief hatte er noch in der Brusttasche. Da hatte er sich runde zwölf Wochen auf Häuslichkeit, Hafenruhe, Gemeinsamkeit gefreut. Und mit einem Mal nichts! Sie nahm einen anderen. Diesen Henrik, diesen Windhund!

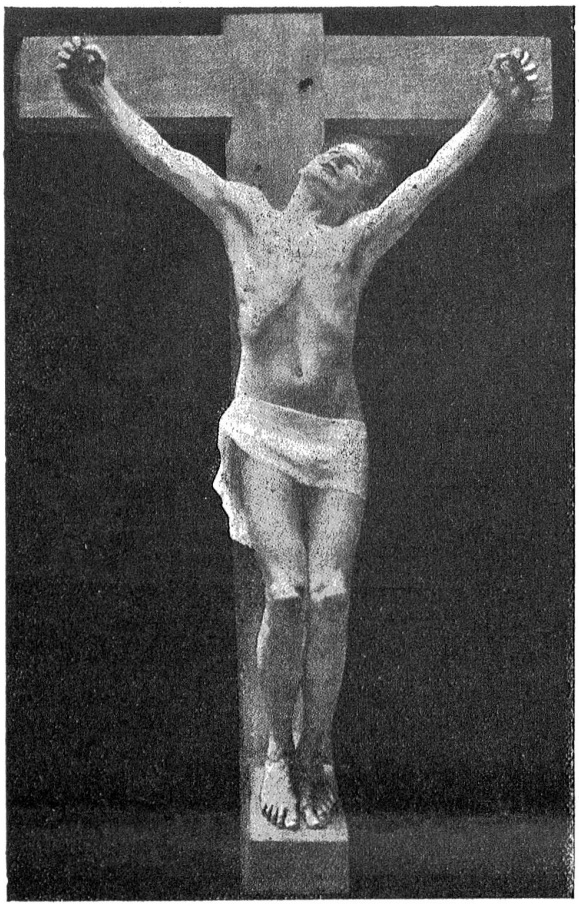
Vom Standpunkte der Frau aus betrachtet, gibt es zwei Arten von Männern: Solche, die heiraten wollen, und solche, die es nicht wollen. Von denen, die es so gern möchten, finden die wenigsten die richtigen Frauen; sie fallen zumeist herein. Während den Ehehassern die besten, verträglichsten, ehetauglichsten Frauen bestimmt sind.

Bei einem kleinen Gehöft war der ausgetretene Weg zu Ende. Olaf Gast stand vor dem unbetretenen Weiß der Ebene. Einsamkeit, große, starke Einsamkeit überall; Schneekristalle auf den dunkeln Aermeln; Kälte im Gesicht und im Herzen.

„Ich kann sie ja vergessen! Es ist ganz nett, allein zu sein! O ja! Er gefällt mir sehr gut, dieser Spaziergang mit mir selbst!"

Er wußte noch nicht, für welche Richtung er sich entscheiden, wo er das reine Weiß entweihen sollte, als er, schärfer spähend, in einiger Entfernung kleine Fußspuren bemerkte, die quer an ihm vorbeiliefen. Sehr feine Spuren. Spuren von Frauenfüßen. Warum klopfte sein Herz unter dem Abschiedsbriefe? Dummes Herz! Aber wie — wenn? Otti, das treulose, schöne, geliebte Geschöpf, wußte, daß er diese Gegend liebte. Sie konnte bereut haben — sie konnte ihm nachgefahren, nachgelaufen sein. Sie war hier! Herzhaft lief er hinüber und ging in den schmalen Spuren weiter. Sie schien Vorsprung zu haben. Er beeilte sich. Er wußte schon ganz genau, was er ihr sagen würde: „Du bist ein schlimmes Mädel, kleine Otti! Eigentlich ein Fratz! Aber ein süßer! Und ich weiß, daß du mich bloß necken wolltest und vielleicht auf die Probe stellen. Dabei hast du

allerdings ganz unnötigerweise den fatalen Namen dieses — wie heißt er nur, der Windhund? — Richtig, Henrik, genannt."



Karl Stauffer. Ein Gekreuzigter.

Da stand eine Frau. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt und schien in die heilige Stille der großen Landschaft versunken zu sein. Oder war sie traurig und starrte in die leere, weiße Ebene wie in die Leere ihres eigenen armen Lebens? Leider nicht Otti. Eine fremde Frau, das heißt, keine völlig fremde. Diesen Tigerkragen kannte er. Er kam enttäuscht und langsam näher, grüßte und erkannte eine Bekannte, eine von Ottis unzähligen Freundinnen, Frau Maja, eine geschiedene Frau.

„Auch in die Stille geflohen?" fragte er. Sie nickte und steckte eben ihr zerknülltes Taschentuch ein.

„Gnädige Frau!" sagte er, ganz warm geworden. „Sie weinen?"

„Habe geweint."

Das arme, liebe Ding!

„Man sollte nicht so allein gehen da im Schnee. Es ist traurig", sagte sie.

Er nickte: „Sie haben etwas zu verwinden. Ich auch. Ich frage nicht, haben Sie keine Angst. Ich bitte nur, lassen Sie mich mit Ihnen gehen."

Sie gingen lange durch die weiße Ebene. Olaf Gast sprach viel und warm und fand diese Frau einzig. Sie mußte ihn verstehen, da sie selbst litt! Jetzt wurde es ihm klar: Dieses schillernde Flattervögelchen Otti, dieses kleine Mädel ohne Traurigkeit, war nicht die Richtige für ihn. Hier aber war ein junges Weib, das durch die großen Feuer der Liebe und durch die noch größeren grausigen Höhlen der Leiden gegangen war. Wie wohl tat es, neben ihr zu gehen und kluge, liebe, gute Antworten zu hören. Antworten, deren Quellen aus Herz und Hirn kamen. Wundervolle kleine Frau!

Es dämmerte schon, als sie nach Hause fuhren. Der Schlitten der Frau Maja fuhr leer hinter Olaf Gasts Schlitten, in dem die beiden saßen. Olaf Gasts Herz unter dem Abschiedsbriefe war heiter. Er sagte: „Alles ist Schicksal. Ich mußte Ihren Spuren im Schnee nachgehen. Ich mußte Sie treffen. Höherer Zwang. Guter Zwang! Das Schicksal wollte es. Man sollte eigentlich nie etwas aus eigenem Antriebe zu gestalten suchen. Nur immer den Spuren nachgehen, die uns das Schicksal freundlich gräbt."

Jetzt widersprach sie ihm zum erstenmal, aber liebevoll und mit einem dunkeln Unterton von Zärtlichkeit: „Glauben Sie nicht eher, daß man zuweilen Schicksal spielen soll?"

Nein, davon hielt er nichts. Das mißglückte ja doch immer. — — —

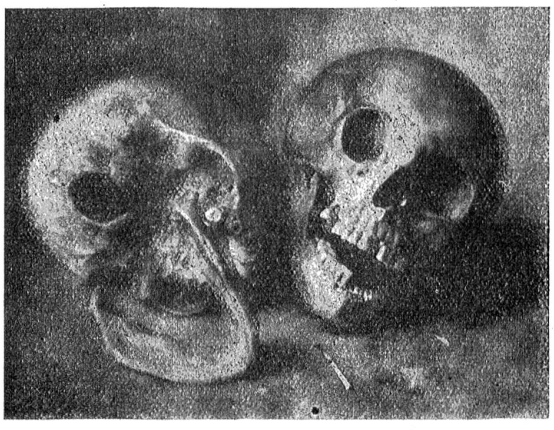
An diesem Abend schrieb Frau Maja einen kleinen Brief. „Geliebtes Ottikind! Fein hast Du das gemacht! Alles ging wie am Schnürchen. Ich fuhr hinaus. Er fand meine Spuren im Schnee (sonst wäre ich ihm nämlich entgegengegangen, entwischt wäre er mir nicht, darauf kannst Du Dich verlassen!). Als er kam, stand ich wie eine weinende Bildsäule. Er war gerührt. Das traurige Weib im Schnee! Hübsch, nicht? Er hält alles für Schicksal. Mag er nur. Wir beide, Du und ich, kennen dieses Schicksal, das heute mitspielte! Und das Ende allein entscheidet. Bei uns ist es gut. Wir sind verlobt! Maja."

Karl Stauffer.

(Ein Hinweis von U. W. Zürcher.)

Bei allem leidenschaftlichen Hin- und Herreden über Kunst, bei allem vorübergehenden Ruhm, der in Zeitungen gemacht oder auch zu zerstören versucht wird, kann doch dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß da, wo wirklich Kraft und Schönheit vorhanden, sie immer wieder als solche empfunden werden und spontan begeistern. Karl Stauffer gehört in die nicht sehr große Reihe schweizerischer Künstler, deren Sinn und Schaffen offensichtlich über die Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung erlangt hat.

Voll guter Anlagen, die er aus dem gehaltvollen Geist seines Elternhauses mitbrachte, entwickelte sich Stauffer in unbändiger Schaffensglut zu einem rassigen Vollkünstler, der als Radierer zu den Unersetzlichen gehört, als Maler sehr Tüchtiges schuf, als Bildhauer vollgültige Beweise leider unerfüllt gebliebener Entwicklungsmöglichkeiten gestaltete und in bittersten Lebensnöten auch mit dem Wort bewies, eine wie starke Dichterseele in ihm nach Ausdruck strebte. Daß dieses explosive Temperament allzu früh in einem schwer



Karl Stauffer. Schädelstudie.

entwirrbaren Knäuel von Schicksal und eigener und fremder Schuld unterging, gehört zu den tragischen Tatsachen in unserem schweizerischen Künstlerleben, das vielleicht in mancher